

Besprechungen.

Philosophie.

Friedrich Überwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie. III. Teil: Die Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Elfte, mit einem Philosophen- und Literatoren-Register versehene Auflage, vollständig neu bearbeitet und herausgegeben von Dr. Max Frischeisen-Köhler. gr. 8° (XI, 439 und 144*) Berlin 1914, Mittler & Sohn. M 10.—

Will man mit dem gelungensten Teil des Bandes beginnen, so muß man die Schlußabteilung aufschlagen. Kant ist sehr sorgfältig bearbeitet. Mit Vorsicht und Klugheit werden die Meinungsverschiedenheiten in der Deutung der wahren Ansichten des Philosophen berührt, die unausgeglichene Gegensätze der Lehre in ihren Ursachen aufgedeckt; allerdings hüllt sich auch die Kritik in Verteidigungsformen, die manchmal mehr an die Bewunderung einer treuen Schule als an das strenge Gericht unparteiisch-unnachlässiger Geschichte erinnern.

Mit sichtlichem Interesse wird auch die englische Aufklärung behandelt. Dagegen läßt die allgemeine Kennzeichnung der Aufklärungszeit unbefriedigt. Die aufbauenden Grundstoffe treten in der Darstellung so stark in den Vordergrund, daß die zerstörenden Kräfte jener für ganze Zeiträume menschlicher Geistes- und Kulturarbeit so ganz verständnislosen Jahrzehnte nicht recht zum Vorschein kommen. Das ist zum Teil auf die Geschichte der philosophischen Arbeit seit dem Ausgang des Mittelalters zurückzuführen. Hier läßt die Darstellung sehr viel zu wünschen übrig. Die üblichen Einteilungen, wie sie noch in dieser Auflage im ersten und zweiten Abschnitt auftreten, reichen nicht mehr aus und stehen nicht auf der Höhe der Forschung.

Vor allem müßte eine der wichtigsten Seiten der neuen philosophischen Fragestellungen in ihrer Ganzheit klarer hervortreten; wir meinen die Verengung des Begriffs der Philosophie und die Erweiterung des Begriffs der Wissenschaft seit dem 15. Jahrhundert. Für Aristoteles und die Scholastik decken sich Philosophie und Wissenschaft. Nicht als ob die Philosophie als Ursachenlehre für das Altertum und das Mittelalter mit der Wissenschaft überhaupt zusammenfiel; aber jede strenge Wissenschaft hieß damals Philosophie.

Wenn man zu jener Zeit bestimmte Wissensgebiete nicht zur Philosophie rechnete, so geschah das nur, weil man ihnen überhaupt den Charakter der strengen Wissenschaftlichkeit absprach. Gewiß wird man in einer Geschichte der älteren Philosophie die spätere, nach bestimmten Gesetzen entwickelte Wortbedeutung der Philosophie zugrunde legen und nur jenen Teil der Wissenschaft des Altertums

und des Mittelalters behandeln, der sich seinem Hauptinhalt nach mit dem modernen Gegenstand der Philosophie deckt. Aber beim Übergang zur neueren Zeit ist es zur Klarheit unumgänglich notwendig, genau den Weg zu schildern, der zur Unterordnung der Philosophie unter einen allgemeineren Begriff der Wissenschaften und zu einem neuen Einteilungsgrund der philosophischen Teilgebiete führte. Diese Aufgabe ist zwar in Überwieg's Neuausgabe erkannt, aber leider nicht vollkommen durchgeführt. Allzu einseitig wird die reine Scheidung des Philosophischen von der Theologie betont; das bedeutet nur einen kleinen Teil der Aufgabe. Auch die neue Wissenschaft von der Natur und ihrer Einheitslichkeit ist bloß eine Episode. Um nichts weniger wichtig wäre es, klarzulegen, wie es denn kam, daß die Logik und Ethik, die vielfach nur als Halbwissenschaften galten, weil sie nicht durchweg „um ihrer selbst willen“ betrieben wurden, die Anerkennung ihrer Sonderrechte durchsetzten. Man müßte es Schritt für Schritt verfolgen können, wie die historische, juristische und empirische Forschung für ihre Tatsachen die vollgültigen Ehren des Namens „Wissenschaft“ eroberten, wie im Zusammenhang damit die Auscheidung des Einzelwissens aus dem Bereich der Prinzipienlehre erfolgte. Die große Frage ist, wieweit die Renaissancephilosophie sich diesen ihren Aufgaben gewachsen zeigte. Die klare Scheidung zwischen Wissen und Glauben hat sie jedenfalls nicht zu vollziehen vermocht. Zunächst wurde das Chaos nur noch größer als zur Zeit der verfallenden Scholastik. Die Geschichte dieser Niederlage wäre weit eingehender zu zeichnen.

Gleich bedeutsam ist der Zusammenhang dieser Niederlage mit zwei mächtig aufstrebenden Unterströmungen, der naturwissenschaftlichen, die im Groll gegen das Wissen aus Gründen aufwuchs, und der rhetorischen, die ein schönes, wahrscheinliches Reden über Dinge und Menschen zur Hauptphilosophie stempeln wollte. Der Skeptizismus, dessen verwickelte Verzweigungen auch in diesem neuen Überweg in keiner Weise klar hervortreten¹, erstarkte in dieser Zeit philosophischer Unsicherheit.

Langsam wurden aber doch drei Hauptgefahren überwunden, die Herrschaft der doppelten Wahrheit, die Herrschaft eines reinen Erfahrungswissens, die Vermischung von Wissen und Glauben; und gerade aus diesem dreifachen Sieg heraus gewann der neue Begriff der Philosophie an Klarheit und Gestalt. Eine zusammenhängende Darstellung dieser Verwicklungen und Entwicklungen und ihrer Ergebnisse vermessen wir im Grundriß.

Nur eine ausführliche Geschichte würde die Tatsache verständlich machen, daß am Ausgang des 16. Jahrhunderts, trotz der großen Zahl neuer Lehren, die mit den alten philosophischen Überlieferungen gebrochen hatten, der Boden weit geeigneter war als im ersten Zeitalter der Renaissance, um alle aus früherer Zeit überkommenen Unklarheiten im Begriff der Wissenschaft zu heben.

¹ Die Darstellung im Grundriß S. 9 f. und 24 f. ist wirklich veraltet. Männer wie Montaigne und Charron sind nicht nach altem Brauch unter die Skeptiker einzureihen, sondern unter die stoischen Ethiker.

Man kam dem Ziele bedeutend näher durch die endgültige Aufnahme der Logik und Ethik in den Kreis der strengen Wissenschaft. Auf welchen Wegen geschah das? Antwort darauf erwarten wir in einer Geschichte der Philosophie.

Die rhetorische Philosophie, das Studium des ursprünglichen Textes der Peripatetiker, die neu einsetzenden Untersuchungen über die Unterscheidung der wahren Ideen von den falschen, vor allem aber die theoretischen Studien über den wissenschaftlichen Charakter der Logik verhalfen dieser zur neuen Ehrenstellung. Noch weit interessanter und einschneidender ist der Entwicklungsgang der Ethik. Er widerlegt vollkommen die gangbare Auffassung, als ob die Wiedergeburt des rein theoretischen Geistes der wahre Sinn der wissenschaftlichen Renaissance sei. Die weitverbreitete Ansicht, daß die mittelalterliche Philosophie Zwecken des praktischen, ethischen und religiösen Lebens unterstellt wurde, während seit dem Beginn der neueren Zeit die Erkenntnis der Wirklichkeit als Selbstzweck der wissenschaftlichen Forschung erschien, ist veraltet und unhaltbar. So ziemlich das Umgekehrte ist, wenigstens auf dem Gebiete der Ethik, der Fall. Seit dem 15. Jahrhundert wird mehr und mehr das Bestreben lebendig, die Doppelwelt des Erkennens und Lebens zu einer strammeren Einheit zu verbinden. Das zum Glück und zum Sittlichkeitsideal führende Wissen sollte nicht wertloser erscheinen als die rein theoretische Wahrheit. Seit den Klassikern der Scholastik arbeitete man an der Begründung dieser Einheit. Die Neuscholastiker und die wissenschaftlichen Größen der Renaissance wirkten hier zusammen mit Descartes und Spinoza, den Stoikern des 16. und 17. Jahrhunderts und den späteren Moralphilosophen. Man ließ sich sogar durch stoische und hellenistische Einflüsse vielfach verleiten, die gesamte Spekulation auf praktische Zwecke hinzuleiten, eine Übertreibung, welche dem Mittelalter fremd geblieben war. Diese Erübung des Adels theoretischer Wissenschaft durch das Getriebe des Alltagslebens rief später jene Reaktion hervor mit dem mißverständlichen Schlachtruf: „Wissen um seiner selbst willen“.

Im Anschluß an die Neueinordnung der Logik und Ethik rüttelte man an der althergebrachten Dreiteilung der theoretischen Wissenschaften, der Metaphysik, Mathematik und Physik, die aus einem dreifachen Grad der Abstraktion abgeleitet war. Konservative Denker und philosophische Neuerer beteiligten sich an diesen Untersuchungen. Scharfsinnige Gründe eines Molina, Hurtado, Arriaga, Oviedo, Vasquez u. a. erschütterten ausgezeichnete Denker, darunter einen Suarez, so, daß sie nicht mehr energisch die alte Einteilung zu verteidigen wagten. Das Ergebnis war eine Erweiterung des Begriffs der Wissenschaft, und damit auch die Auflösung der Identität der Philosophie und der Wissenschaft. Die Geschichte, die uns vorliegt, erzählt uns diese Entwicklung nicht. Darum bleibt auch die überaus wichtige Tatsache unberührt, daß die philosophischen Systeme des 16. und 17. Jahrhunderts keinen unmittelbaren, maßgebenden Einfluß übten auf die Neugestaltung des Begriffs der Philosophie. Man mußte die tiefer liegenden Kräfte aufdecken, welche teils keimartig im Wesen der Wissenschaften vorgebildet waren, teils in den Werkstätten der neuentstehenden Wissensgebiete geschaffen wurden. Die Aufmerksamkeit wäre zunächst auf die Ausscheidung der Mathematik

aus dem Kreise der eigentlichen philosophischen Fächer zu richten. Neben einer gewissen Mißstimmung gegen die Mathematik auch in ersten philosophischen Kreisen des 15. und 16., ja sogar des 17. Jahrhunderts, „weil sie ihre Sätze nicht aus dem Wesen der Zahlen und geometrischen Gebilde entwickelte und darum den Namen einer Wissenschaft nicht verdiene“¹, kam doch auch jene wunderliche, aus Plato und den Pythagoreern geschöpfte Zahlensymbolik auf, der einige große Bedeutung beileigten. Aber mit Leonardo da Vinci begann auch ein heißer Kampf der Freunde der Mathematik gegen ihre Verkleinerer, der damit endete, daß ihr der Rang einer wahren Wissenschaft unbefritten blieb, daß ihre Methode für einige Zeit sogar für die philosophischen Untersuchungen maßgebend wurde, daß sie zugleich aber auch als philosophisches Fach ausschied. Als sie im 16. und 17. Jahrhundert in die engsten Beziehungen zur Naturlehre trat, hatte sich der Begriff der Wissenschaft und der Philosophie bereits stark verschoben. Das Einzelwissen und die daraus unmittelbar abgeleiteten Gesetze waren aus der Prinzipienlehre, auf welche nunmehr der Name Philosophie eingeschränkt wurde, ausgeschieden und richteten sich als selbstständige Wissenschaften ein. Ihnen schloß sich die Mathematik an. Was Frischens-Röhler über die Grundlegung der mathematischen Naturwissenschaft ausführt (S. 70 ff.), würde sich ganz anders abheben, wenn es sich auf die Untersuchung dieser Bewegungen aufbaute.

Wir mußten hier etwas weiter ausholen, um unser Urteil über die Unzulänglichkeit der ersten Abschnitte des neuen Überweg einigermaßen zu begründen. Damit soll natürlich die gewaltige Arbeit, welche Dr. Frischens-Röhler an die Bearbeitung gelegt hat, in keiner Weise verkleinert werden. Der ganze Band wurde umgegossen und, soviel wie möglich, gleichmäßig umgearbeitet; die an den Schluß verlegte Bibliographie ist gut ergänzt. Nur begrüßen kann man es, daß Überwegs kritische Anmerkungen gestrichen wurden. Wären doch auch einige ungerecht scharfe Worte, die zum vornehmen Ton des Werkes nicht passen, in Wegfall gekommen! Man darf vom Bearbeiter nicht fordern, daß er alle Philosophen, deren Lehre er darlegt, gleich genau kennt. Darum will ich auch nichts sagen über die vielen Lücken, die mir z. B. in der Schilderung des Entwicklungsganges Spinozas aufgefallen sind. Ein Grundriß kann die Einzelforschung nicht ersetzen. Um so mehr muß die Notwendigkeit betont werden, ähnliche allgemeine, tief eingreifende Richtungen und Bewegungen, wie sie oben angedeutet

¹ Den Unwillen gegen die Mathematik schöpfte man aus Sextus Empiricus, dem Proklischen Kommentar zum ersten Buch Euklids, aus einigen Äußerungen des Averroës und Alexanders von Aphrodisias, ja aus Platons siebentem Buch über den Staat. Vgl. Pico von Mirandula, Opera (ed. Veneta 1557): Conclusiones de mathematicis 1—6, 158 (b). Joh. Franc. Pico, De examine doctrinae vanitatis gentium l. 3, c. 61; Campanella, Universae Philosophiae . . . partes 3, libri 18 (Paris 1638): Opp. t. IV, l. 5, c. 1, art. 5 und l. 2, art. 1—4; Bened. Pererius' De communibus omnium rerum naturalium principiis et affectionibus libri 15 (1588) l. 1, c. 12, 40 ff.; Fr. Baco, Opp. (1665): De dignitate et augmentis scientiarum l. 3, c. 6, 96.

wurden, ausführlich zu schildern. So vermiffen wir z. B. auch einen eigenen, weitausholenden Abschnitt über die ethisch-politischen Schriften des 17. Jahrhunderts in ihrem Werden und ihrem Zusammenhang; gerade sie geben dem Zeitraum einen guten Teil seiner Farbe und seiner Gestalten. Diese Bewegung ist als Ganzes im Grundriß übersehen. Darum werden unbegreiflicherweise Philosophen wie Du Bair und Balthasar Gracian¹, die auf ihre Zeitgenossen weit größeren Einfluß übten als Duzende anderer bei Überweg erwähneter, nicht einmal genannt.

Um diesen Forderungen zu genügen, braucht man nicht Personen und Systeme auseinanderzureißen und alles auf der Geschichte der Gedanken aufzubauen. Man kann die gewiß richtige Überzeugung Frischeisen-Röhlers teilen, „daß die philosophische Gedankenbewegung der neueren Zeit viel verschlungener, viel stärker von mannigfach sich kreuzenden und einschränkenden metaphysischen und religiösen Motiven bestimmt ist, als systematische, von den Problemstellungen unserer Tage ausgehende Interpretationen und Konstruktionen es erscheinen lassen“ (S. VII). Man darf die Unmöglichkeit zugeben, „das Ganze als einen gradlinigen Fortgang zu irgendeinem abschließenden Standpunkt hin zu begreifen“ (S. VIII). Daneben dürfte man aber einen strammeren Zusammenhang des Denkens und der philosophischen Arbeit, die Macht der Überlieferung, den Anschluß an die Vergangenheit stärker berücksichtigen als der Verfasser.

Auch ist die Geschichte des 15. und 16. Jahrhunderts noch viel zu einseitig eingestellt auf eine Reihe von Männern, die mehr Schöngelster als Philosophen waren, mehr mit der Einbildungskraft als mit dem Verstand arbeiteten, während viele außerordentlich tiefe und gründliche Denker nur deshalb unerwähnt bleiben, weil sie kein neues Lehrgebäude schufen. Auch das ist ein Mangel.

Vielleicht wird das ausgebreitete Wissen und die große Arbeitskraft Frischeisen-Röhlers in einer neuen Auflage das alte, unhaltbare Schema, das die Philosophiegeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts noch immer beherrscht, entschlossen sprengen.

Stanislaus v. Dunin-Borkowski S. J.

Der Staat in seinen Beziehungen zur sittlichen Ordnung bei Thomas von Aquin. Eine staatsphilosophische Untersuchung von Dr. Wilhelm Müller. [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, herausgegeben von C. Baumeister. Band XIX, Heft 1.] gr. 8° (XII u. 98) Münster 1916, Aschendorff. M 3.50

„Von allen Lehrpunkten des thomistischen Systems hat wohl keiner die Aufmerksamkeit auch nichtkatholischer wissenschaftlicher Kreise in solchem Maße beansprucht wie die Gesellschafts- und Staatslehre des Aquinaten. Man hat nämlich die Wahrnehmung gemacht, daß die Staatstheorie des Aquinaten kein

¹ Gracians Aphorismen über die Weltklugheit sind weit bedeutender als La Rochefoucaulds und Bauvengues' Maximen. Du Bairs *Traité de la constance* erlebte in 50 Jahren bis 1641 mehr als fünfzehn Auflagen.